

Er scheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:  
pro Quartal 75  $\text{h}$  bei allen Reichspostämtern  
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:  
Markt, Tuchlaube Nr. 9 (A. Seidrich).

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile ober  
deren Raum 10  $\text{h}$ .

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Nr 178.

Hirschberg, Donnerstag den 3. August.

1882.

## Ueberproduction und schützende Zölle.

Um den Mangel an positivem Wissen zu verdecken, pflegt die Fortschrittspresse auf Schlagwörtern herumzureiten, die um so mehr wirken, je weniger die Leser wissen, um was es sich eigentlich handelt. Spricht die Regierung von Schutzollsystem, so spricht jene Presse von „Ueberproduction“. Dieses Wörtchen möchten wir heute einmal etwas näher beleuchten.

„Ueberproduction“ ist dann vorhanden, wenn mehr producirt, d. h. mehr geerntet oder fabricirt als gekauft wird, weil das Producirte den Bedarf des Landes übersteigt, oder, wie man sich wirtschaftlich richtiger ausdrückt: weil mehr Angebot vorhanden ist, als Nachfrage.

Leidet ein Staat an Ueberproduction, so müssen natürlich eine Menge Waaren zc. unverkauft auf Lager liegen und wird die Folge sein, daß sämtliche Producte im Preise fallen werden. Bei einer Ueberproduction wird daher der Concurrenz mit dem Auslande — allerdings zum Schaden der Arbeiter und Fabrikbesitzer — am ersten zu begegnen sein.

Dies ist die eine Seite der Medaille; die andere ist die folgende:

Wenn man sich fragt, wie ist der Ueberproduction zu begegnen, bei der zu viel Waaren erzeugt und zu wenig gekauft werden, so kann die Antwort jedes denkenden Menschen nur die sein, daß man entweder das Erzeugen der Waaren einschränkt oder den Verkauf der Waaren erleichtert. Da das Einschränken des Waarenerezeugens nur auf Unkosten der Producirenden und der Arbeiter, d. h. zum Nachtheile des Staates, geschehen kann, so ist der Staat entschieden verpflichtet, den Verkauf der Waaren zu erleichtern. Den Verkauf deutscher Waaren kann man aber nur erleichtern, wenn man die Einfuhr ausländischer Waaren derselben Gat-

tung beschränkt oder gar verhindert. Dies geschieht bekanntlich durch Schutzzölle.

Wenn also der Fortschritt fortwährend mit der Ueberproduction in's Feld rückt, so verstehen wir nicht, warum er sich scheut, das einzige gesunde Gegenmittel gegen diese Ueberproduction, den Schutzoll, zu befürworten. Oder sollte wirklich bei allen Aussprüchen des fortschrittlichen Lagers es nur auf Phrasen hinauskommen? Wir möchten diese Frage, nach den Leistungen auf jener Seite, mit einem entschiedenen „Ja“ beantworten, besonders erinnernd an das von allen Zeitungen wiedergegebene: „vertheuertes Brot des armen Mannes!“

## Ueber Unfall-Versicherung.

(Nebst Stöder's.)

M. H.! Ich fühle ganz das Große, das darin liegt, wenn der Kaiser eines mächtigen Reiches, jetzt das mächtigste auf Erden, in seinem 85. Lebensjahre nach so viel Vorbeeren und Siegen, eine Botschaft, gleichsam sein Testament, schreibt. Gewiß ist es auch ein Vermächtniß für alle Nachfolger, worin er sagt, es giebt „Bedrängte“. Diese Bedrängten haben einen größeren Anspruch — einen berechtigten Anspruch auf ein größeres Maß von Fürsorge seitens des Staates. Diese Fürsorge soll geübt werden auf den Fundamenten des christlich-sittlichen Volkslebens und, wenn Gott ihm vergönne, an seinem Lebensabende die ersten Spuren des zurückkehrenden Volksfriedens zu sehen, würde er mit viel mehr Befriedigung auf alle großen Erfolge seiner Regierung zurückblicken. (Beifall.) Es ist unmöglich, in schlichterer und zugleich majestätischerer Weise zu bezeichnen, was es heute gilt, und an solch' einem Königswort kann man nicht deuteln — das muß erfüllt werden. Mit der Klarheit eines kundigen Arztes legt unser theurer Kaiser in seiner Botschaft die Finger

auf die Wunde des Arbeiterlebens, wo es am meisten schmerzt. Diese Wunde heißt Unsicherheit der Existenz. (Beifall.) Der Arbeiter wird krank, gehört einer Krankenkasse nicht an, die communalen Almosen fließen nur dürftig, oft ist der bravste, fleißigste Mann durch eine Krankheit ruinirt. Wir haben Hilfskassen, Communalcassen, freie Fabrikcassen, Gewerkevereins-Krankencassen, aber weil sie nicht obligatorisch waren, haben sie ihren Zweck zwar nicht gerade verfehlt, aber doch nicht erreicht und eine unermessliche Zahl von Arbeitern ist in vielen Krankheitsfällen ohne Unterstützung — wieder ein Beweis, daß auf dem Gebiet des socialen Wohls nur Zwangsmaßregeln helfen können, die durchgreifen durch das ganze Volk, nicht aber freiheitliche Maßregeln, die den Einen schützen und den Andern sein Elend noch desto tiefer fühlen lassen. (Bravo!)

M. H.! Wir hatten ein Haftpflichtgesetz, das den Arbeitgeber zwang, da, wo er oder einer seiner Bevollmächtigten schuldig war, bei Unfällen den Arbeiter voll und ganz zu entschädigen, nur mußte der Arbeiter nachweisen, daß der Arbeitgeber oder sein Beauftragter gefehlt hatte. Dazu bedurfte es eines Prozesses. Ja, m. H., wenn ein Mann durch einen Unfall in der Fabrik vielleicht den rechten Arm verloren hat und soll zu diesem Unglück noch ein anderes auf sich nehmen — denn dafür halte ich einen Prozeß — so ist das keine Maßregel der Hilfe, sondern der Verzweiflung, und wenn Sie sehen, in wie wenigen Berufsarten dies Gesetz waltete und wie Wenige zur Entschädigung kamen, müssen wir sagen, daß die Regierung auch auf diesem Gebiete in einem weiteren Umfang den obligatorischen Charakter anwenden will. Ist das nothwendig für die jetzige Situation?

Stellen Sie sich vor, daß ein Arbeiter einen Fehlgriß unvorsichtig begangen hat; wo ist der unter uns, der sich sagen könnte, er sei dessen nicht fähig? Durch diesen Fehler werden vielleicht

## Und führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung von W. Höffer.

43

(Fortsetzung.)

„Du sahst ihn also nicht wieder?“ Manuela seufzte. „Während einer einzigen Secunde, ganz flüchtig — und damals erschreckte mich sein Anblick, er sah aus, als habe ihn die Verzweiflung ergriffen. Er war draußen auf dem Kirchhof.“ — „Wo? — Ich bitte Dich, Manuela, wo?“ Emma schrie es fast, sie ließ die Nadel fallen, ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren. — „Draußen auf dem Kirchhof!“ wiederholte erstaunt die Spanierin. „Aber was hast Du, Liebe?“ — „Nichts! — Laß mich nur! — Nichts!“

Während sie selbst ihn seinem Briefe nach für abwesend halten mußte, war Otto also hier gewesen und hatte sogar jener Andern ein Zeichen gegeben. Die Erkenntniß, daß doch Alles verloren sei, kam plötzlich und überwältigend. — „Rathe mir,“ bat Manuela. „Kann ich von hier fortgehen, in andere Verhältnisse hinein, vielleicht mit dem Geistlichen zurück nach Lima, ohne ihm, den meine Seele liebt, ein Zeichen zu geben? Ach und kann ich, darf ich zurückkommen, auf seine Schwüre, seine Bitten, da er selbst es nicht thut?“ — Emma hob den Kopf. Sie schien ruhig, beinahe kalt, aber wer diese festen, willensstarken Naturen kennt, der weiß, daß unter der glatten Oberfläche verheerende Stürme brausen, daß Alles, was ein solcher Charakter fühlt und empfindet, das Gute wie das Böse, unendlich tiefer geht, als bei denen, die ihre Verzweiflung laut herausschreien. Das junge Mädchen hatte in diesen wenigen Minuten Zeit gefunden, mit sich selbst in's

Reine zu kommen. — „Ich würde ihn aufsuchen, Liebe,“ sagte sie ruhig, „ich an Deiner Stelle müßte mich von seinen Motiven vollständig überzeugen, sein Herz kennen lernen, ehe ich ihn einer Lieblosigkeit fähig hielte. Bitte ihn, einmal am Abend an irgend einen bestimmten Ort zu kommen, und sage ihm dann, was Dir Dein Herz eingiebt. Du kannst ja immerhin beifügen, daß Dir dritte Personen diesen Schritt gerathen haben — nenne mich als die Urheberin desselben, ich erlaube es Dir ausdrücklich.“ — Manuela ging unschlüssig auf und ab. „Wie verändert Deine Stimme klingt!“ sagte sie nach einer Pause. „Und, Emma, Du ziehst ja die Nadel ohne Faden durch den Stoff!“ — Das junge Mädchen versuchte zu lachen, aber ihr Gesicht zuckte nur wie im Krampf. „Wahrhaftig!“ flüsterte sie. „Der Faden! Aber sag' ihm, daß ich Dir dringend gerathen habe, Dich unter allen Umständen mit ihm auszusprechen, und daß ich meine, es könne Eurer Vereinigung nichts im Wege stehen — nichts!“ Sie erhob sich, und verließ plötzlich das Zimmer. Was hatte doch Emma?

Den Kopf stützend, blieb Manuela regungslos am Fenster stehen. Vor ihren Blicken schwebte das graue alte Frauenkloster am Fuße des Gebirges — dort war Friede, tiefer, nie gestörter Friede. Manuela lehnte sich weit hinaus. Wo war Otto? Ob er es empfand, daß in diesem Augenblick ihre Seele zu der seinigen sprach? Da fiel aus dem jenseits des engen Corridors liegenden Wohnzimmer durch die Scheiben ein schwacher Lichtschein hinab in die Blüten und Knospen des Gärtchens. Emma wachte also noch!

Die junge Spanierin warf ihr Tuch über die Schultern und schlich geräuschlos aus der Küche. Sie konnte

nicht schlafen, ohne jene plötzlich abgebrochene Unterredung wieder ausgenommen zu haben. Ja und noch ein anderer unangenehmer Gedanke kehrte beharrlich zu ihr zurück, so oft sie ihn auch verschrecken mochte; Emma wußte mehr, als sie sagte, ihr ganzes Wesen hatte Schreck und Bestürzung gezeigt, es schien, als halte sie ihren Einfluß, ihre Ansicht in diesem Fall für maßgeblich. Manuela sann nach, ob sie während der kurzen Unterredung Otto's Namen genannt. Aber nein! Auch nicht andeutungsweise. Sie schüttelte den Kopf; Emma's ganzes Benehmen erschien ihr je länger desto unbegreiflicher.

Es war Alles still im Hause, eine Uhr schlug Mitternacht, und während dieser dröhnenden Klänge näherte sich Manuela der Thür des Wohnzimmers; sie stand halb offen, auf dem Sopha saß Emma und stützte den Kopf in die rechte Hand, ihre linke hielt das Porträt eines jungen Mannes, und auf dem Tische lagen mehrere kleine Schmuckgegenstände, sowie ein zusammengebundenes Packet Briefe. Sie konnte von ihrem Plaze aus den Eingang nicht überblicken, Manuela stand beinahe unmittelbar hinter ihr, ohne gesehen worden zu sein; die Schläge der Uhr und vielleicht die eigene furchtbare Aufregung hatten sie auch den leichten Schritt vollkommen überhören lassen.

In Manuela's Andern wurde das Blut zu Eis. Dort auf dem Bilde die braunen, lachenden Augen und das schimmernde Kraushaar, das ganze bekannte geliebte Antlitz dessen, den sie nur gewonnen, um ihn wieder zu verlieren — wie kam es hierher in die Hände einer Andern? Emma schien ruhig, fast starr; sie meinte nicht, keine Muskel ihres Gesichts zuckte. Und





